145-071

Skateboard, Breakdance und rohe Gewalt

Psychologische Hintergründe der Jugendbanden «Homeboys»

Von Allan Guggenbühl, Kinder- und Jugendpsychologe, Zürich

«Jugendbanden verüben Raubüberfälle», «Jugendliche geraten in die Kriminalität»: in der letzten Zeit häufen sich die Meldungen über die Gewalttätigkeiten von Jugendbanden in verschiedenen Städten der Schweiz. Die Opfer sind Gleichaltrige, Homosexuelle oder Asylanten. Sich selber bezeichnen diese Jugendlichen als «Homeboys», in Anlehnung an die Ghetto-Jugend der amerikanischen Grossstädte. Welches sind die Hintergründe dieser jugendlichen Gewaltexzesse?

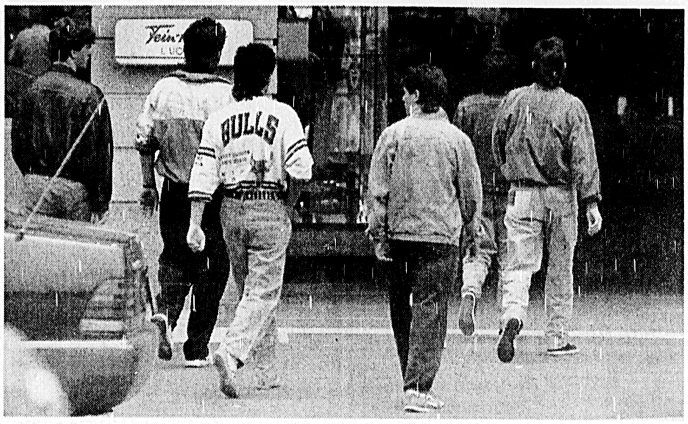
«Ausziehen!» zischt der schlaksige 15jährige Jüngling sein Opfer an. Seine Bande hat den Altersgenossen zufällig beim See entdeckt und festgestellt, dass er eine Jacke trägt, die seine Gruppe sich vorbehält. Der Kreis um das Opfer schliesst sich, ein bedrohlicher Baseballschläger, spöttische Worte und Fusstritte: Die Stimmung ist reif für einen Kurzeinsatz eines jüngeren *Homeboy,* Schläge. Ein Beispiel der Gewalttätigkeit der «Homies». Diese Banden beschäftigen die Polizei, die Justiz wie auch die Schulen. Die Jugendlichen zwischen 13 und 20 Jahren, die durch ihre Baseballmützen, Markenturnschuhe, weite T-Shirts oder spezielle Armbändchen auffallen, scheinen Gewalt zu suchen. Ein nichtiger Anlass oder gesellschaftliche Randfiguren dienen als kommode *Anlässe zu prügeln:* Hier wird ein Altersgenosse traktiert, weil er sich weigert, einen Franken zu zahlen, dort ein Homosexueller oder Asylant angegriffen. Die Motive dieser Homeboys sind schwer nachvollziehbar. Welches sind ihre Ideologie, ihre Handlungsziele oder Feindbilder? Soll lediglich Bandengewalt zelebriert werden? Oder ist ihre Gewalt ein Zeitzeichen? Neben der Gewalt frönen einzelne Homeboy-Gruppen exzessivem Bierkonsum, Diebstahl, dem Skateboard-Fahren und dem «Rappen» – einem rhythmischen amerikanischen Sprechgesang – oder passionieren sich für Graffiti. Signete und Sprüche werden heimlich des Nachts an exponierte Wände gesprayt.

Auch «Fly-Girls» mischen mit

Diese Banden bestehen *meistens aus männlichen Jugendlichen.* Seltener sind sie gemischt. Bei den *«Fly-Girls»* handelt es sich oft um reine Mädchengruppen: Diese aggressiven Mädchen haben meistens missliebige Kolleginnen im Visier. «Ich will Blut sehen!» schrie ein Mitglied einer solchen Mädchenbande, als eine Altersgenossin einen der Sonnenplätze auf der Treppe des Oberstufenschulhauses einnehmen wollte, die eigentlich für ihre Bande reserviert waren. Das Opfer musste sich anschliessend einer ambulanten ärztlichen Behandlung unterziehen.

Welches sind die Hauptmerkmale dieser Jugendbanden? Wie lassen sie sich psychologisch erklären? Auf den ersten Blick erkennbar sind äussere Zeichen einer *Bandenkultur:* Die Kleidung als demonstrative Markierung der eigenen Macht, das Skateboard, die Mütze und das überlange T-Shirt als Versuch, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu zementieren. Die Jugendlichen fühlen sich über diese Gruppensymbole einer Gemeinschaft zugehörig, die von der Abgrenzung gegenüber den anderen Menschen lebt. Eine Gruppe, die glaubt, einer feindlichen Umwelt gegenüberzustehen, und weder von wohlmeinenden Sozialarbeitern noch von Psychologen oder der Polizei verstanden werden will. Die Homeboys leben in einer eigenen *Sub-Welt,* zu der man nur über bestimmte *Rituale* eingelassen wird: Mut zur Schlägerei, auch wenn das bedeutet, einen asiatischen Asylanten zu verprügeln oder einen Homosexuellen anzugreifen. Die Überwindung der Angst vor Gewalt steht im Zentrum, ein Bandenmitglied muss fähig sein, Fäuste oder allenfalls einen Baseballschläger einzusetzen. Aus ihrer Sicht wagen sie eine Grenze zu überschreiten, vor der der brave Bürger zitternd stehenbleibt. Die Homeboys rücken Gewalt ins Zentrum eines Rituals, durch das sie sich selber als Gruppe erleben. Diese Banden zelebrieren jedoch nicht nur sich selbst, auf einer tieferen Ebene erkennen wir einen Versuch, sich in die Welt einzubringen, der für die Jugend an sich typisch ist.

Gewalt ist eine der grössten Herausforderungen, der sich eine Zivilisation stellen muss. Das Destruktive oder Aggressive des Menschen begleitet die Entwicklung der Zivilisation als anthropologische Konstante. Diese unheimliche Triebfeder verhindert immer wieder, dass der Mensch sich auf dem Erreichten ausruht und nur friedlich das weitere Zusammenleben geniesst. Die Fratze Gewalt bedroht das menschliche Dasein immer wieder. Auf die Gewalttätigkeit des Menschen hinzuweisen ist banal, entscheidend ist, wie mit dieser Seite des Menschen umgegangen wird. Die *Gewaltneigung* kann sich auf verschiedene Weise äussern: über rohe, gewalttätige Handlungen wie bei den Homeboys oder ritualisiert im Rahmen von Tätigkeiten, die kulturell tragbar sind. Bei Sportanlässen kann sich bei den Beteiligten innerlich Gewalt konstellieren, doch verbietet das Protokoll, dass man den Gegner physisch attackiert. Ein Grossteil der menschlichen Gewaltneigung wird jedoch *in der Phantasie* abgehandelt: in unserer Vorstellung sprengen wir eine unliebsame Institution in die Luft oder regeln einen Konflikt mit ein paar Faustschlägen. Meistens wird die eigene Gewalt jedoch nach aussen verlagert, sie wird projiziert. Nicht wir sind gewalttätig, sondern der andere, die Institution, die politische Partei oder das betreffende Land. Die Medien erlauben, unserem Gewaltbedürfnis nachzuspüren. Wir partizipieren an einer Auseinandersetzung, sei es in Libanon, im Irak oder im Drogenkrieg in Kolumbien, solange die Projektion möglich ist und der Konflikt nicht in bedrohliche Nähe rückt. Dieses Mitleben an fernen gewalttätigen Auseinandersetzungen ermöglicht uns friedlicheres Verhalten gegenüber Mitmenschen. Das Schreckliche in der Ferne neutralisiert unsere eigenen unheimlichen Seiten.



Eine Gruppe Jugendlicher auf «Streifzug» durch Luzern – unberechenbare und unkontrollierte Gewalt in den Städten. (Bild S. Tischler)

Die unheimliche Leichtigkeit der Gewalt

In der Lebensphase zwischen 13 und 25 taucht immer wieder eine *Faszination der Gewalt* auf. Die Jugend scheint von diesem Thema angezogen. Ob sie protestierend gegen eine Botschaft schreitet, friedlich ein Protestlied gegen Kriegshetzer intoniert oder selber gewalttätig wird: diese Altersgruppe ist sensibilisiert für das Gewalttätige in uns und um uns. Oft wurde diese Tendenz durch den allgemeinen politischen Zustand ausgenützt oder half eine Bedrohung abzuwehren: Begeistert marschierten die deutschen Jugendlichen im Ersten Weltkrieg zu den Fronten Flanderns oder stellten sich die pazifistischen Studenten Oxfords 1939 der Royal Air Force zur Verfügung. Das Problem der Gewalt äussert sich auch in den Ausschreitungen, die sich alle Jahre wieder unter verschiedenen politischen Vorzeichen ereignen: die Halbstarken in den fünfziger Jahren, die Globus-Krawalle oder die Jugendbewegung der frühen achtziger Jahre. Ob politisch nachvollziehbar oder nicht: Die Jugend bringt sich direkt oder indirekt über das Thema Gewalt in die Welt ein, will sich so selbständig machen und gegenüber dem Establishment abgrenzen. Liegt etwas in der Luft, so scheint die jeweilige Jugend bereit, dafür auf die Strasse zu gehen.

In *früheren Jahrhunderten* wurde diese jugendliche Neigung zu Gewalt in *kleinerem Lebensrahmen* abreagiert: Eine Wirtschaftsbalgerei, ein unverschämter Kutscher oder ein Saubannerzug gegen das Nachbardorf diente als willkommener Anlass, Gewalt auszuleben. Bei Morgarten sollen nicht bestandene Familienväter, sondern jugendliche Rowdies den Österreichern den Garaus gemacht haben. Heute ist unsere Gesellschaft vernetzter, so dass weiträumig nach Verhaltensweisen und Begründungen gesucht wird, die eigene Gewalt zu placieren. Gibt es einen Sinn in dieser Gewaltneigung? Der Gewaltakt schafft Raum für Veränderungen, ist eine *creatio ex nihilo,* durch die die etablierte Wirklichkeit dekonstruiert wird. Jede Generation sucht einen eigenen Lebensraum und ein geistiges Umfeld, wo sie sich als eigenständige Sub-Welt inszenieren kann. Sie will sich nicht brav in die bestehende Gesellschaft einfügen, sondern strebt danach, sich als eigene Epoche darzustellen.

Auf der Suche nach dem eigenen Mythos

«Hey, man, check'sch!» schnauzt der 13jährige Sekundarschüler einer alten Zürcher Familie seinen Schulbanknachbar an. Sein Vater hatte vielleicht als Jugendlicher «We shall overcome» auf dem Pausenplatz gesungen und für Martin Luther King geschwärmt. Diese spontanen Sprüche und Leitlieder zeugen von der interkulturellen Beeinflussung der Jugend. Auf der Suche nach einem eigenen Mythos wendet sie sich der gesamten, durch unsere Medien präsentierten Welt zu. Das Leitbild entwickelt sich in Auseinandersetzung mit den Bildern, die sie über das Fernsehen, Video und die Printmedien erreichen. Unser Kommunikationszeitalter hat zur Folge, dass die Jugendlichen *gleichzeitig in verschiedenen Szenen* rund um die Welt mitfiebern. Sie wissen vom Schicksal der Kinderbanden in Rio de Janeiro, kennen die Probleme der Latinos in Miami oder der Kämpfer der Intifada. Die Sub-Welten der Grossstädte auf der ganzen Welt bieten ein immenses Reservoir an Bildern und Symbolen an, aus denen das eigene Leitbild fabriziert werden kann. Wird ein solches Milieu zudem mit einem bestimmten *Musikstil* in Verbindung gebracht, so erhöht sich die Chance, dass aus ihm der eigene Mythos entsteigt. Er dient als Inbegriff für das eigene Lebensgefühl. Der 18jährige sieht sich als Salsa tanzender Kubaner, Londoner Punk, der sich zu House Music die Glieder verrenkt, oder wie ein Angelito, der Funk tanzt. Die in den Medien und der Musikindustrie präsentierte Welt dient als Projektionsleinwand für das eigene Lebensgefühl. Im Mythos transzendieren in der Folge Qualitäten der ausgewählten Sub-Welt. Einer *Gegenwelt,* in der scheinbar eine andere Lebenshaltung ausprobiert und lärmig inszeniert wird.

Ein Blick auf die *Leitbilder der letzten 30 Jahre* zeigt, dass immer wieder anderen Weltgegenden diese Ehre zuteil wurde: In den sechziger Jahren phantasierten sich Tausende in den Haight-Ashbury Park von San Francisco, das Zentrum der Hippies, oder träumten von Carnaby Street in London oder Merseyside. Diese früheren Zentren von Bewegungen sind heute nur noch drittklassige Touristenattraktionen für nostalgische 68er. In den siebziger Jahren konzentrierte sich das Interesse vielleicht eher auf die Reggae-Kultur von Kingston oder Trinidad oder die Punk-Szene der Vorstädte Londons. Vor einigen Jahren stieg nun in gewissen jugendlichen Kreisen die Hip-Hop-Kultur der Grossstädte in den Vereinigten Staaten zum Leitbild auf. Sie wurde ausgewählt, um ein eigenes Lebensgefühl auszudrücken. Die vornehmlich schwarzen Jugendlichen der Slums amerikanischer Grossstädte versuchten durch Breakdance, Rap-Musik und Graffiti der Langeweile und dem sozialen Elend zu entkommen. In den Bronx New Yorks und anderswo dienen heisse Tanz- und Rapp-Duelle, jedoch auch Gewaltexzesse als eine Möglichkeit, sich als Gruppe zu inszenieren, dem eigenen Leben Sinn oder wenigstens eine Sensation zu geben. Diese Jugendlichen versuchen über Bandengemeinschaft, Breakdance und Rap im Grossstadtdschungel zu überleben.

Bandenkrieger in den Stadtwüsten

Die Homeboys in den Städten *Basel, Zürich* und *Bern* haben sich die *amerikanische Ghetto-Jugend* zu ihrem Leitbild erkoren. Sie fühlen sich als Bandenkrieger in einer Stadtwüste, wo nur dank Bandensolidarität, Kampfbereitschaft und Konzentration auf das Materielle ein Überleben möglich ist. Was heute bei uns von «Homies» und Fly-Girls inszeniert wird, ist ein Ausdruck eines Mythos, an dem ein Teil der Jugend sich orientiert und sein Lebensgefühl ausdrücken will: auf sich allein gestellt zu sein in einer unsicheren, unübersichtlichen Welt. Die Hip-Hop-Kultur verhilft diesen Jugendlichen zu einem Mythos, durch den sie sich von der übrigen Gesellschaft distanzieren können. Im Gegensatz zu den Hippies oder der 80er Jugendbewegung wird bei den «Homies» *Gewalt* nicht projiziert oder politisch eingesetzt, sondern *direkt ausgelebt.* Bei den Hippies wurde über den fernöstlichen Kriegsschauplatz das Gewalttätige abgehandelt; der Schatten wurde von den dortigen GI getragen. Später wurde der Rüstungswahn, die Ost-West-Spannung oder die Atomindustrie zum Inbegriff der Gewalttätigkeit gegen Mutter Erde. Immer suchte die Jugend jedoch Gewalt als Wirklichkeit des Daseins, um sich Kraft zu verschaffen, sich als eigenständige Generation in der Welt einzubringen. Heute ist es schwieriger, das Gewalttätige projektiv nach aussen zu verlagern. Die *Abwesenheit von klaren Feindbildern* oder leicht nachvollziehbaren Konflikten stellt die Jugend vor eine schwierige psychologische Herausforderung. Das Thema Gewalt kann nicht an vermeintliche oder reale dunkle Mächte delegiert werden, sondern fällt auf die Jugendlichen zurück. Eine polare Lösung, bei der Gewalt nach aussen projiziert wird und entlastet, ist schwieriger. Geleitet vom Mythos der Street-Kids von Bronx ist bei den Homeboys eine fatale Selbstinszenierung der Gewalttätigkeit zu beobachten. Der Rap- oder Hip-Hop-Mythos liefert die Legitimation, das Thema Gewalt innerhalb der Jugendbande abzuhandeln. Innerhalb dieses Leitbilds wird Gewalt nicht mehr abgelehnt oder projiziert, sondern romantisch überhöht. Gewalt wird gefährlich übersteigert und als Selbstbefreiungs- und -darstellungsakt angeboten. Dank der Gewalt macht man Geschichte. Ihr Mythos legitimiert Gewalt, anstatt sie zu verbieten wie bei den Hippies oder der Friedensbewegung.

Gewalt der Phantasie

Natürlich engagiert sich *nur ein kleiner Prozentsatz* der Jugendlichen in der Homeboy-Szene. Die Mehrzahl distanziert sich von diesen Gewaltexzessen. Am Mythos selber partizipieren jedoch viele. Sie liefern *das psychologische Umfeld,* das es einzelnen Jugendlichen ermöglicht, sich als Strassenkämpfer zu inszenieren. Die Hip-Hop-Kultur drückt für diese ein Lebensgefühl aus, das auch sie in sich spüren. In Gesprächen mit Jugendlichen dringt eine eigenartige Faszination durch, die von den «Homies» ausgeht, diesen Kämpfern im Grossstadtdschungel. Die meisten Jugendlichen partizipieren *in der Phantasie,* beim Kauf eines Skateboards oder allenfalls bei einem Besuch eines lärmigen Konzerts an der Homeboy-Szene. Eine moralische Barriere verhindert, dass sie den Mythos direkt nachleben. Sie sind an eine Gemeinschaft oder an unsere Kultur gebunden, die Schlägereien und Diebstahl ablehnt. *Gefährdet* sind jedoch *labile,* leicht verwahrloste oder *kulturell desorientierte Jugendliche.* Sie sehen sich auch in der Realität als Street Kids. Oft besteht eine Diskrepanz zwischen der Moral, ihrer Ursprungsfamilie und der Kultur, in der sie leben. Die Bande kompensiert diese innere Heimatlosigkeit und moralische Unsicherheit. Die Romantisierung der Gewalt innerhalb der «Homies»-Szene hebt etwaige moralische Schranken gegen manifeste Gewalt auf. Der Mythos fordert Gewalt als Mittel der Auseinandersetzung. Das grossartige moralische Ziel, persönliche Interessen, materielle Bedürfnisse und Machtansprüche ohne den Einsatz von Gewalt durchzusetzen, wird verlassen.

Gewalt ist eine *verlockende Möglichkeit,* sich in die Welt einzubringen, um dem eigenen Dasein Drama zu verleihen. Auf die Romantisierung der Gewalt, wie sie sich in der Homeboy-Szene zeigt, ist darum mit kollektiver Ablehnung und Unverständnis zu reagieren. Die Gefahr ist gross, die jugendliche Gewalttätigkeit für ein eigenes politisches Anliegen auszunützen. Es gilt, den kulturell desorientierten Jugendlichen, die in der Homeboy-Szene aktiv sind, zu helfen, sich mit unseren Werten zu identifizieren. Fühlen sie sich als Mitglied unserer Gemeinschaft, so übernehmen sie eher unsere Hemmung der Gewalt gegenüber. Vielleicht ist die *Verhinderung der Gewalt* eine der grössten Herausforderungen, die uns in den nächsten Jahren bevorsteht. In einer pluralistischen Gesellschaft, die die Heranwachsenden als Dschungel erleben, können wir nicht damit rechnen, dass die Jugend friedlich sein wird.

Aus dem Inhalt

«Homeboys» – gefährliche Romantik der Gewalt
Zelebrieren die Jugendbanden der «Homeboys» lediglich Bandengewalt, oder ist das Phänomen ein Spiegel unserer Zeit? 71

Die Angst des Strebers – hochbegabte Kinder in den Volksschulen
Hochbegabte Kinder sollten entsprechend ihren Fähigkeiten gefördert werden. In der schweizerischen Öffentlichkeit wird in letzter Zeit vermehrt der Ruf nach geeigneten Massnahmen an unseren Volksschulen laut. 73

Die Berufsmatura – Chancen eines bildungspolitischen Instruments
Auf Anfang 1993 planen Bund und Kantone die Einführung der Technischen Berufsmaturität, die den prüfungsfreien Zutritt an eine Höhere Technische Lehranstalt ermöglichen wird. 75

Der Schulweg als Erlebnis- und Lernfeld
Innerhalb der kindlichen Erlebnis- und Erfahrungswelt haben Schulwege eine wichtige Funktion. Sie bieten die Möglichkeit, Lernerfahrungen in mannigfaltiger Hinsicht zu sammeln. 77

Ketzerisches zum Thema Hausaufgaben
Ob die alte Weisheit «Für dich arbeitest du, nicht für den Lehrer» wirklich noch Gültigkeit hat, ist umstritten. 78

Sozialintegrative schulische Stützsysteme
Die Analyse der Abschiedsvorlesung des Zürcher Professors H. Grissemann dient als Ausgangspunkt zu einem Tour d'horizon, der Wege der Integration von lernbehinderten Schülern aufzeigt. 78

Verkommt der Schüler zum Computerbenutzer?
Der Paradigmenwechsel im Informatikunterricht an der Mittelschule führt dazu, dass zunehmend weniger Schüler programmieren können. 79

Weiterbildung durch Fernstudium
Wichtigste Zielgruppe des Bildungsinstrumentes Fernstudium sind Berufstätige, die sich akademisch qualifizieren, sich nach abgeschlossenem Studium akademisch verändern oder sich mit oder ohne formale Hochschulzugangsberechtigung gezielt weiterbilden wollen. 81

Verantwortlich für «Bildung und Erziehung»: *Walter Hagenbüchle*

Die nächste Beilage erscheint am 24. September.